

Huhn in der Suppe

von

Norbert Müller

Auf die Toilette war ich vor der Burger und ihren beiden Mitverschwörern geflüchtet, um endlich zu Atem zu kommen und einen klaren Gedanken zu fassen und so vielleicht doch noch die Aufführung von *Huhn in der Suppe* zu retten, die im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Drei Monate gegen Rassismus* in wenigen Tagen Premiere haben sollte und in deren Schlüsselszene sich die Burger immer noch weigerte, meine Choreographie umzusetzen: Alle acht Schauspieler binden sich gleichzeitig ihre Servietten um, wünschen sich gleichzeitig Guten Appetit, tauchen gleichzeitig ihre Löffel in die Suppe ein und führen gleichzeitig ihre halbvollen Löffel zum Mund, bis auf einmal drei der acht Hühnersuppenesser triumphierend ausrufen, *wir haben Hühnerstückchen in der Suppe*, was den Neid der anderen fünf erregt, die nun fieberhaft und natürlich immer gleichzeitig mit dem Löffel in ihren Suppentassen herumfischen, aber im Gegensatz zu den dreien nicht fündig werden und daraufhin eine Verschwörung wittern und zum Krieg aufrufen, an dessen Ende die Vernichtung der Hühnerstückchenbesitzer steht. Das sei trivial, banal und infantil, hatte die Burger wieder einmal mit ihrem melodramatischen Gesichtsausdruck in einer falsch verstandenen Hedda-Gabler-Nachfolge geschrien, das Stück, vor allem aber die Art meiner Inszenierung sei keine adäquate Auseinandersetzung mit dem Holocaust, sondern eine Verhöhnung der Opfer, doch auch diesmal hatte ich wieder den

Brief von Max Perlmann gezückt und der Burger unter die Nase gerieben, demzufolge sich *Huhn in der Suppe* in vortrefflicher Weise mit den Mechanismen der Vergangenheitsverdrängung beschäftige und mein Inszenierungskonzept eine spannende Aufführung erwarten lasse, auch diesmal war die Burger verstummt und hatte sich brav an den Tisch gesetzt und versucht, den Löffel gleichzeitig mit den anderen Schauspielern in die Suppentasse einzutauchen, aber als es ihr wieder nicht gelang, hatte sie sich nicht wie bisher damit begnügt, mit einer mehrstündigen Diskussion über das Wie und Was und Warum von Theater die Probenarbeit zu unterminieren, sondern hatte auf einmal begonnen, die Echtheit des Briefes in Frage zu stellen und damit das ganze Projekt zu gefährden, denn ohne Max Perlmanns Brief hätte ich schon die ersten Aufstände der Dreierbande nicht überstanden, ohne Max Perlmanns Brief wäre ich nie vom Projektleiter von *Drei Monate gegen Rassismus* eingeladen worden, *Huhn in der Suppe* zu inszenieren, ohne Max Perlmanns Brief hätte ich niemals einen Termin beim Referenten des Kulturstadtrats und auch keinerlei finanzielle Unterstützung für das Projekt bekommen. Und es war ja nicht nur der Brief, es war auch und vor allem Max Perlmanns Bereitschaft, vor der Premiere exklusiv aus seinen noch unveröffentlichten amerikanischen Exiltagebüchern zu lesen, die ihn so unverzichtbar für das *Huhn-in-der-Suppe*-Projekt machte, Max Perlmann war ja der einzig bekannte Name bei dem Projekt, der Autor war ein *no name*, die meisten Schauspieler waren *no names*, und ich, der Regisseur, war trotz meiner aufsehenerregenden Inszenierung in Bulgarien, die mir im bulgarischen Staatsfernsehen einen fünfzehnminütigen Interviewauftritt beschert hatte, ein *no name*. Max Perlmann hingegen hatte sich bereits in den Zwanzigern und Dreißigern

in Österreich und Deutschland einen Namen gemacht und diesen im amerikanischen Exil, aus dem er erst vor ein paar Jahren zurückgekehrt war, keineswegs eingebüßt, im Gegenteil, in Amerika hatte er ein eigenes Theater gehabt und war auch in Hollywoodfilmen und Serien aufgetreten, selbst jetzt mit neunzig Jahren und im Rollstuhl spielte er noch immer Theater und trat in Filmen auf und gab Interviews in Zeitungen und im Fernsehen und wurde vom Kulturstadtrat mit Ehrenmedaillen und Verdienstorden ausgezeichnet und vom Bundespräsidenten zum Abendessen in die Präsidentenvilla eingeladen.

Ich hörte Schritte, das musste meine Assistentin sein, der ich vor zwei Minuten auf ihre Mailbox meinen aktuellen Aufenthaltsort geflüstert hatte, da sie mich wohl noch im Probenraum vermutete, hoffentlich kam sie, die Vergessliche und Zerstreute, die ich zum Wurstsemmelholen geschickt hatte, nicht nur mit meiner Wurstsemmel, sondern vor allem der Nachricht zurück, dass für den Premierentag nun endlich der Behindertenfahrdienst bestellt sei. Schon vor Wochen hatte ich ihr das erste Mal gesagt, sie solle den Behindertenfahrdienst bestellen, weil ich Sorge hatte, die Behindertenfahrdienste könnten, buchte man nicht früh genug, für den Premierentag ausgebucht sein, aber meine Assistentin hatte es vergessen oder nicht für nötig befunden, so früh zu buchen, und auch meine weiteren Mahnungen waren auf taube Ohren gestoßen, so dass ich mich heute Morgen genötigt gesehen hatte, sie vor die Alternative zu stellen, entweder auf der Stelle den Behindertenfahrdienst zu buchen und mir umgehend Bericht zu erstatten, dass sie es auch getan habe, oder aber als meine Assistentin zurückzutreten.

Aber es war gar nicht meine Assistentin, es war die Burger, die mit schriller Stimme drohte, *ich fahr zu Max Perlmann*, und es

waren ihre Mitverschwörer, die einstimmten, *wir fahren jetzt auf der Stelle zu Max Perlmann*, und es war ich, der keinen Muckser von sich gab in der Hoffnung, sie würden vielleicht denken, ich sei gar nicht mehr auf der Toilette, denn ich war immer noch nicht zu Atem gekommen, ich war stärker außer Atem denn je, dazu die Herzrhythmusstörungen, die ich seit Tagen hatte und die jetzt wieder stärker wurden und damit die Angst, obwohl ich erst fünfunddreißig war, mein Herz könnte aussetzen. *Wir wissen, dass du da drin bist*, riefen sie jetzt, und während ich hoffte, der Autor würde endlich kommen und mir mit seiner von Max Perlmanns Brief beglaubigten Autorität helfen, diesen neuerlichen Schauspieleraufstand niederzuschlagen, begannen sie gegen die Toilettentür zu hämmern und zu rufen, *wir wissen, wo Max Perlmann wohnt*. Von wegen, dachte ich, außer dem Autor hatte ich niemandem erzählt, dass Max Perlmann im Maimonides-Zentrum wohnte, es sei denn, und bei dem Gedanken klopfte das Herz so heftig, als wolle es nun nicht mehr aussetzen, sondern aus meinem Körper förmlich herausspringen, es sei denn, der Autor hätte es der Burger und ihren Mitverschwörern verraten, was allerdings ein Höchstmaß an Verrat gewesen wäre, denn allein mir hatte der Autor den Stückauftrag zu verdanken, allein ich hatte den Kontakt zu Max Perlmann hergestellt, allein ich hatte mich mit siebzigtausend Schillingen verschuldet, um den Schauspielern wenigstens eine bescheidene Gage zahlen zu können. Hingegen war der Autor, dessen nur mit Müh und Not fertig gestellten Text ich noch in wochenlanger Nacharbeit hatte überarbeiten müssen, der eigentliche Hauptverantwortliche für die fortlaufenden Probenkatastrophen, denn nachdem eine Schauspielerin kurzfristig abgesprungen war und mich eine Sommergrippe bei der Nachbesetzung außer Gefecht gesetzt hatte, war er es gewesen, der die Burger engagiert und mir mit den Worten

angepriesen hatte, *eine richtige Schauspielerin*. Erst nach drei Wochen Proben, als sich herausgestellt hatte, dass sich ihr schauspielerisches Potential im melodramatischen Gesichtsausdruck einer falsch verstandenen Hedda-Gabler-Nachfolge erschöpfte, es aber bereits zu spät war, sie rauszuschmeißen, weil sie nicht nur inzwischen zwei Schauspieler auf ihre Seite gezogen, sondern sich auch noch der für das Projekt unersetzliche Hauptdarsteller in sie verliebt hatte, den ich mit ihrem Rausschmiss ebenfalls verloren hätte, erst dann gestand mir der Autor, dass er keineswegs anhand eines Vorsprechens die Erkenntnis gewonnen hatte, bei der Burger handele es sich um *eine richtige Schauspielerin*, sondern einzig und allein durch den Eindruck, den er von ihr in einem Gespräch über Fragen der Allgemeinen Psychologie gewonnen hatte, offenbar ihr gemeinsames Steckenpferd.

Ich weiß, dass du da drin bist, rief die Burger, *und wir fahren jetzt zu Max Perlmann*, riefen ihre beiden Mitverschwörer, und ich hörte, wie sich jemand auf den Boden legte, wahrscheinlich die Burger, und ich sah eine Hand, wahrscheinlich die der Burger, und hätte ich meine Beine nicht rechtzeitig nach oben gestreckt, wäre ich entdeckt worden, *komm raus*, rief die Burger, *lass uns zu Max Perlmann fahren*, riefen die beiden Mitverschwörer, während ich versuchte, mich mit beiden Händen auf der Klobrille abzustützen und so meinen Körper in die Höhe zu stemmen, um die von Muskelkrämpfen geplagten Beine zu entlasten, eine Übung, die wegen der ungünstigen Hebelwirkung meiner langen Arme und deren untrainierten Muskeln sehr schmerzhaft war und die ich nicht allzu lange durchhalten würde. Obendrein hatte ich neben den Herzrhythmusstörungen jetzt auch noch Angst vor der nächsten Panikattacke, in der U-Bahn und der Straßenbahn hatte ich schon mehrere Panikattacken bekommen, auf der

Toilette hatte ich noch keine Panikattacke bekommen, aber es gab immer ein erstes Mal, wenn jetzt doch der Autor gekommen wäre und die Burger und ihre beiden Mitverschwörer abgelenkt und mir so die Flucht ermöglicht hätte, vorausgesetzt er hatte noch nicht die Seiten gewechselt, oder die Assistentin, die ganz sicher noch nicht die Seiten gewechselt hatte, auch Max Perlmann stand noch auf meiner Seite, ich musste nur verhindern, dass die Dreierbande jetzt ins Maimonides-Zentrum fuhr. Als ich wieder Schritte und kurz darauf meine Assistentin rufen hörte, *wo bist du*, und nach einer kurzen Pause, *habe ich deine Nachricht richtig verstanden, hältst du dich wirklich auf der Toilette versteckt*, und nach einer weiteren Pause, *soll ich wirklich zu dir auf die Toilette kommen*, beendete ich das unwürdige Spiel und öffnete die Toilettentür, schüttelte Arme und Beine aus, ignorierte die Ausrufe der Burger, *da ist er ja, da ist er ja*, auch die ihrer Mitverschwörer, *da haben wir ihn, da haben wir ihn*, und fragte meine Assistentin, ob sie den Behindertenfahrdienst bestellt habe. Endlich hatte ich wieder einen klaren Blick, ich brauchte keine Angst vor der Burger und ihren Mitverschwörern zu haben, sollten sie ruhig zum Maimonides-Zentrum fahren, sie würden dort gar nicht zu Max Perlmann vorgelassen werden, weil es ein jüdisches Altersheim war, gab es eine strenge Sicherheitskontrolle. Bei jedem meiner drei Besuche hatte der Sicherheitsmann gefragt, zu wem ich wolle, und jedes Mal hatte er Max Perlmann angerufen und gefragt, ob er meinen Besuch erwarte, und Max Perlmann hatte natürlich meinen Besuch erwartet, weil ich ihn einen Tag vorher telefonisch angekündigt hatte, aber einen Besuch der Burger und ihrer Mitverschwörer erwartete Max Perlmann nicht, er kannte nicht einmal ihre Namen.

Und der Behindertenfahrdienst für den Premierentag ist also bestellt, sagte ich ein drittes Mal zu meiner Assistentin, nachdem ich

bereits zweimal gefragt und sie mir zweimal bestätigt hatte, dass er bestellt sei, jetzt bestätigte sie es mir ein drittes Mal, ein viertes Mal fragte ich nicht, dreimal musste genügen. *Wir proben weiter*, sagte ich und ging mit schnellen Schritten in Richtung Probephase, offenbar ein Überraschungscoup für die Burger, die mit offenem Mund da stand und ihre Mitverschwörer anstarrte, die sich langsam in Bewegung setzten, während ich immer schneller ging, fast schon lief, jetzt nicht mehr auf der Flucht, sondern geradewegs an die Probenfront, wo eine halbe Stunde später, nachdem wir das gleichzeitige Eintauchen der Suppenlöffel in die Suppentasse geprobt hatten, woran die Burger wieder einmal gescheitert war, die Entscheidungsschlacht zu toben begann, denn die Burger und ihre Mitverschwörer stellten erneut die Echtheit von Max Perlmans Brief in Frage und weigerten sich, auch nur eine Minute länger meinen Anweisungen zu folgen und griffen zu ihren Mänteln und riefen den anderen fünf Schauspielern zu, *wir spielen nicht länger mit in diesem Machwerk*. Der Hauptdarsteller, der bisher nie die Echtheit von Max Perlmans Brief in Zweifel gezogen hatte, fragte mich jetzt, ob der Brief echt sei, und während ich überrascht war angesichts seiner Frage, obwohl ich damit eigentlich schon früher hätte rechnen müssen, sah ich den Triumph in den Augen der Burger, einen Triumph, der ihr als Schauspielerin ewig versagt bliebe, und hörte mich gleichzeitig sagen, dass Max Perlmans Brief natürlich echt sei. *Das ist eine Lüge, das ist eine Lüge*, rief die Burger, sekundierte von ihren Mitverschwörern, *wir fahren jetzt zu Max Perlmann, wir fahren jetzt zu Max Perlmann*, weshalb mir, vom skeptischen Blick des Hauptdarstellers dazu genötigt, nichts anderes übrig blieb als zu wiederholen, *der Brief ist echt, natürlich ist der Brief echt*, und als ich schon hoffte, endlich Ruhe zu haben und weiterproben zu können, schrie die Burger, *du*

hast den Brief geschrieben. Alle Schauspieler starrten mich an, auch die Assistentin, wären wir jetzt auf der Bounty gewesen, hätte es eine Meuterei gegeben, aber auch so war meine Lage hochgefährlich, ich hatte gar keine andere Wahl als zu sagen, der Brief sei echt, alle Schauspieler waren von der Echtheit des Briefes ausgegangen, es war ja gerade Max Perlmanns Brief, der ihre immer wieder aufkeimenden Zweifel an dem Stück und an meiner Inszenierung zerstreut hatte, der Brief war ja auch echt, das heißt ich hatte ihn zwar geschrieben, aber Max Perlmann hatte ihn unterschrieben, und ich hatte ihn nur deshalb geschrieben, weil Max Perlmann dazu zu müde gewesen war, wie er aller Wahrscheinlichkeit nach auch das Stück nicht gelesen hatte, weil er auch dazu zu müde gewesen war, ich hatte ihm von *Huhn in der Suppe* erzählt, dass es im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Drei Monate gegen Rassismus* aufgeführt werden sollte, er hatte bedächtig genickt und ein-, zweimal auch gesagt, *gut*, oder *wie interessant*, und als ich ihn gefragt hatte, ob er uns bei der Realisierung des Projektes helfen wolle, hatte er gesagt, *gern und wie*, und also hatte ich gesagt, *durch einen Brief, ein Empfehlungsschreiben vielleicht*, ich hatte den Brief geschrieben, er hatte ihn unterschrieben, ich hatte in seinem Auftrag den Brief geschrieben, den er unterschrieben hatte, der Bundeskanzler schrieb die Briefe, die er als Bundeskanzler unterzeichnete, auch nicht selber, er unterschrieb sie nur, trotzdem galten die vom Bundeskanzler unterschriebenen Briefe als echt, die Unterschrift zählte, sonst nichts.

Zu müde zum Schreiben des Briefes, zu müde zum Lesen des Stückes, hatte Max Perlmann bei meinen Besuchen kein Wort über das Stück verloren, er hatte von seinen frühen Erfolgen in Wien erzählt, in Deutschland, von den Nazis, seiner Flucht nach Paris, seiner Zeit in Amerika, und dass er lange überlegt habe, ob er nach Wien zurückkehren solle, aber kein einziges

Wort zu dem Stück, ich hatte auch nie zu fragen gewagt, statt dessen Anekdoten über Hollywood und die vielen berühmten Schauspieler und Regisseure, von denen Fotos, Filmplakate, Widmungen die Wände schmückten, unter anderem eine Widmung von Jack Lemmon. Der Burger ging es nicht um die Echtheit des Briefes, der Burger ging es einzig und allein um den Abbruch des Projektes, um sich nicht ihr schauspielerisches Unvermögen eingestehen zu müssen. Wäre der Brief echt gewesen, und er war ja echt, dann hätte sie versucht, etwas anderes zu finden, also sagte ich, *der Brief ist echt*, und als der Hauptdarsteller sagte, *bei deinem Ehrenwort*, sagte ich, *bei meinem Ehrenwort*, und als er immer noch diesen skeptischen Blick hatte, sagte ich, *meine Mutter soll auf der Stelle tot umfallen, falls der Brief nicht echt ist*, und jetzt sagte der Hauptdarsteller, *lass uns weitermachen*, und ging zurück auf die Probebühne und setzte sich an den Tisch, wo die Tassen mit der Hühnersuppe standen, auch die anderen Schauspieler gingen zurück an den Tisch, selbst die Mitverschwörer der Burger, die sich jetzt wohl damit abgefunden hatten, dass ihr Aufstand endgültig niedergeschlagen war, nur die Burger gab noch nicht auf, die Burger zog ihren Mantel an und sagte, *ich fahr jetzt zu Max Perlmann und frag ihn, ob er wirklich den Brief geschrieben hat*. Sie war schon im Türrahmen, als ich sie endlich zu packen bekam, *du fährst nicht zu Max Perlmann*, schrie ich, *ich fahr doch zu Max Perlmann*, schrie sie, *du fährst nicht zu Max Perlmann*, schrie ich und würgte sie, *Hilfe, ich erstickte*, röchelte sie, doch darauf konnte ich jetzt keine Rücksicht nehmen, ließe ich sie zu Max Perlmann fahren, würde sie ihn gegen mich aufhetzen, das Projekt wäre beendet und Max Perlmanns Leben akut gefährdet, denn bei meinen Besuchen hatte er bereits über sein schwaches Herz geklagt.

Schon einmal hätte die Burger ihn beinahe in Lebensgefahr gebracht, als sie die Schnapsidee gehabt hatte, Max Perlmann am Premierentag mit einem Privatauto abholen zu lassen, statt für ihn einen Behindertenfahrdienst zu organisieren, und mein Fehler war gewesen, dass ich diese Schnapsidee nicht augenblicklich verworfen, sondern meine Assistentin Max Perlmann tatsächlich hatte anrufen lassen, um ihn zu fragen, ob er damit einverstanden sei, und natürlich war er damit nicht einverstanden gewesen. Dieselben Leute, musste sich ein so welterfahrener und leidgeprüfter Mann wie Max Perlmann gesagt haben, dieselben Leute, die ohne meine Unterstützung bei ihrem Theaterprojekt rettungslos verloren wären und die wahrscheinlich von einer Probenkatastrophe zur nächsten stolpern, wollen ausgerechnet eine so anspruchsvolle Aufgabe wie meinen unfallfreien Rollstuhltransfer bewerkstelligen, also mich aus dem Rollstuhl heben, mich ins Auto setzen, aus dem Auto wieder herausheben und wieder in den Rollstuhl setzen. Nur weil sie sich die Kosten für den Behindertenfahrdienst sparen wollen, sind sie bereit, mein Leben aufs Spiel zu setzen, diese undankbaren Geizhalse, dabei verlange ich nicht einmal einen müden Schilling für meine Lesung und bin dazu noch bereit, in einem Saal mit allenfalls vierzig Plätzen aufzutreten, wo ich doch im ausverkauften Burgtheater mit entsprechend hoher Gage lesen könnte.

Loslassen, röchelte die Burger mit letzter Kraft, *lass sie sofort los*, schrie der Hauptdarsteller, aber nein, jetzt loslassen wäre das Todesurteil sowohl für das Projekt wie für Max Perlmann, am besten erwürgte ich die Burger auf der Stelle, drei Monate lang hatte sie mir das Leben zur Hölle gemacht, jede Vormittagsprobe und jede Abendprobe hatte ich den melodramatischen Gesichtsausdruck der Burger ertragen müssen, jeden Morgen hatte ich ihn schon beim Aufwachen vor

Augen gehabt, auch jeden Abend, auch jede Nacht, gerade jede Nacht, jede schlaflose Nacht, und alle Nächte waren schlaflos gewesen. Hätte ich jetzt einen Hammer zur Hand gehabt, hätte ich diesen melodramatischen Gesichtsausdruck der Burger ein für allemal zertrümmert. Der Hauptdarsteller packte mich an den Schultern und zerrte mich von der Burger weg, und während die Burger, die schon wieder schreien konnte, *ich bring die Wahrheit ans Licht*, zu ihrem Auto stürzte, nahm ich mein Handy und flüchtete zurück auf die Toilette und rief das Maimonides-Zentrum an, wo ich einen Sicherheitsmann an den Apparat bekam, der meinen Namen noch von den Besuchen bei Max Perlmann her kannte und dem ich sagte, dass in circa zwanzig Minuten eine Frau mit braunen, langen Haaren auftauchen werde, die zu Max Perlmann wolle und die auf keinen Fall durchgelassen werden dürfe, *eine Frau vom rechten Rand*, sagte ich, *eine zu allem entschlossene Fanatikerin*.

Bis zum Nachmittag des Premierentages hatte ich befürchtet, Max Perlmann könne noch aus gesundheitlichen Gründen, mit denen in seinem Alter immer zu rechnen war, die Lesung absagen, jetzt, um achtzehn Uhr, neunzig Minuten vor dem Beginn der Lesung, hundertzwanzig Minuten vor Beginn der Premiere, rechnete ich nicht mehr damit, selbst mit einem allerletzten verzweifelten Schauspieleraufstand rechnete ich nicht mehr, die Lesung würde stattfinden, die Premiere würde stattfinden, nur noch ein Terroranschlag oder der Ausbruch des Dritten Weltkrieges könnte jetzt die Premiere verhindern, was nicht bedeutete, dass die Premiere gelingen würde, sie konnte gar nicht gelingen, weil die Burger beim Eintauchen des Löffels in die Suppe immer noch auf ihrem melodramatischen Gesichtsausdruck bestand, aber stattfinden würde die Premiere, und überleben würde ich die Premiere, was vor ein paar Tagen noch keineswegs sicher gewesen war. Während ich

die Taxizentrale anrief, hatte ich keine Angst mehr vor einer Panikattacke wie noch vor Tagen, auch beim Einsteigen nicht und während der Fahrt schon gar nicht, wahrscheinlich hätte ich auch wieder gefahrlos U-Bahn fahren können, was ich gleich morgen ausprobieren würde, ich war euphorisch, als ich beim Maimonides-Zentrum aus dem Taxi ausstieg, so euphorisch, dass ich dem Taxifahrer ein üppiges Trinkgeld gab, ich war euphorisch, als ich das Maimonides-Zentrum betrat, und ich war auch noch euphorisch, als ich dem Sicherheitsmann sagte, dass ich im Eingangsbereich auf das Eintreffen des Behindertenfahrdienstes für Max Perlmann warten wolle. Als jedoch die beiden Männer vom Johanniter-Unfalldienst mit einer Trage hereinstürmten, verflieg die Euphorie und machte der Angst Platz, Max Perlmann könne etwas passiert sein und die Lesung müsse im letzten Moment doch noch abgesagt werden, aber dann tröstete ich mich mit dem Gedanken, dass hier viele alte Leute wohnten und viele von ihnen gesundheitlich sicher schlechter dran waren als Max Perlmann, der es zwar am Herzen hatte, was ihn aber nicht daran hinderte, seine Film- und Theaterkarriere fortzusetzen. Kaum näherte ich mich wieder dem euphorischen Zustand, kamen die Johanniter zurück, wobei der eine die Trage unter dem Arm trug und der andere den Rollstuhl schob, und Max Perlmann dabei ein Gesicht machte, das bei mir den euphorischen Zustand durch die furchtbare Ahnung ersetzte, dass hier etwas schief zu laufen schien, ja bereits schief gelaufen war und nunmehr von mir, in Ermangelung der Möglichkeit, jemand anderen dafür zur Verantwortung zu ziehen, allein von mir verantwortet werden müsse. Da nutzte es nichts, Max Perlmann zu erklären, dass ein furchtbares Missverständnis vorliege und ich meiner Assistentin hundertmal und öfter gesagt habe, sie solle einen Behindertenfahrdienst bestellen,

auch die letzte Hoffnung, dass der Fehler bei der Johanniter-Unfallhilfe lag, zerschlug sich mit einem Anruf bei der Zentrale, ein Behindertenfahrdienst hätte bestellt werden sollen, ein Rettungswagen war bestellt worden, Max Perlmann hätte mit einem Behindertenfahrdienst zum Theater gebracht werden sollen, Max Perlmann musste jetzt mit einem Rettungswagen zum Theater gebracht werden, falls er überhaupt damit einverstanden war, was mit jeder Minute, die wir im Eingangsbereich herumstanden, unwahrscheinlicher wurde. Die Johanniter waren nicht nur, wie ich selber gesehen hatte, mit ihrer Trage in den Eingangsbereich gestürmt, sondern, wie Max Perlmann jetzt erzählte, mit ihrer Trage in sein Appartement gestürmt, weil sie offenbar geglaubt hatten, einen Schwerverletzten oder Todkranken vorzufinden, der sofort ins Krankenhaus gebracht werden müsse, und erst die Pflegerin, die gerade dabei gewesen war, Max Perlmann in den Mantel zu helfen, hatte das Missverständnis aufklären können.

Noch immer bebten seine Lippen und ich wollte schon sagen, *blasen wir das ganze ab, Herr Perlmann*, und war auch schon bereit, das ganze Projekt zu beerdigen, *endgültig*, wie ich dachte, denn im Grunde, das erkannte ich jetzt, war das *Huhn-in-der-Suppe*-Projekt von Anfang an eine Totgeburt gewesen, es war ja nicht nur das schauspielerische Unvermögen der Burger und ihrer beiden Mitverschwörer, es war ja auch das Stück, das eben doch kein gutes Stück, vielleicht doch nur eine Petitesse war, es war ja auch ich, der Regisseur, der ich von Anfang an heillos überfordert gewesen war, mein großer Erfolg in Bulgarien schön und gut, aber das hier war Wien, und hatte ich mich mit dem Krieg der Hühnerstückchenbesitzlosen gegen die Hühnerstückchenbesitzer nicht doch verrannt, und wie stand es denn mit Max Perlmann, der wer weiß warum für das Projekt seinen Namen zur Verfügung gestellt hatte, möglicherweise aus

Eitelkeit oder weil er einsam war und gerne Besuch bekam, aber hatte er sich überhaupt über meine Besuche gefreut, nie hatte er gesagt, *schön, dass Sie gekommen sind*, und auch nie, *kommen Sie bald wieder*, ich hatte bei meinen Besuchen immer einen Tag vorher angerufen und gefragt, ob es morgen recht sei, und immer hatte er gesagt, es sei recht, aber waren ihm meine Besuche wirklich recht gewesen, war ihm nicht dieses ganze *Huhn-in-der-Suppe*-Projekt suspekt, Stücke gegen Antisemitismus und Rassismus waren doch ebenso suspekt wie Antikriegsfilme, von denen die meisten in der Lust an der Grausamkeit den Kriegsfilmern in nichts nachstanden, warum, musste Max Perlmann denken, war der Regisseur überhaupt auf mich gekommen, doch nur weil ich Jude bin, ein prominenter Jude mit einer eindrucksvollen Verfolgtenvita, die interessieren sich doch einen Dreck für mich als Mensch, die wollen nur meinen Namen als Gütesiegel auf ihrem Produkt. *Endgültig abgeblasen, dieses Scheißprojekt*, dachte ich und fühlte das erste Mal seit Monaten keinen Druck mehr, *frei* war ich, *endlich frei*, als Max Perlmann sagte, dass er bereit sei, mit dem Rettungswagen zum Theater zu fahren. Da war er wieder, der euphorische Zustand, von wegen, dass das *Huhn-in-der-Suppe*-Projekt eine Totgeburt war, *ein Scheißprojekt*, meine Choreographie der Hühnersuppenszene war genial, war Welttheater, war Weltgericht und würde meinen Durchbruch bedeuten, die großen Theater in Deutschland, Österreich, der Schweiz würden nach mir rufen, trotz der Schwächen des Textes und des schauspielerischen Versagens der Dreierbande würde man mein Regietalent erkennen, trotz der schlechten Bedingungen eine gelungene Arbeit, würde man sagen. Dass jetzt mein Handy klingelte und im nächsten Moment meine Assistentin im Hoherregungszustand durch den Apparat schrie, *die Burger hat sich vor einer halben Stunde auf der Toilette*

*eingeschlossen und droht damit, sie erst in fünf Stunden wieder zu verlassen, war zwar euphorieschädigend, brachte mich aber nicht aus der Ruhe. Weil ich im Rettungswagen wegen des Funkverkehrs, auf dem fortlaufend Einsatzwagen zu Unfällen und mutmaßlichen Schlaganfällen, Gehirnschlägen, Herzinfarkten usw. gerufen wurden, meine Assistentin kaum mehr verstehen konnte, und ich zudem das wohl ebenfalls wegen des Funkverkehrs immer blasser werdende Gesicht Max Perlmans vor Augen hatte, sagte ich, *ich kann jetzt nicht*, und hörte daraufhin meine Assistentin schreien, *ich kann schon längst nicht mehr*. Wir erreichten das Theater, viel länger hätte ich den Funkverkehr und den Anblick von Max Perlmans blassem Gesicht auch nicht mehr ausgehalten, jetzt noch der Rollstuhltransfer, der schnell und professionell ablief, schon waren die Johanniter dabei sich zu verabschieden und mein euphorischer Zustand fast wieder hergestellt, als Max Perlmann, immer noch mit blassem Gesicht, fragte, wo denn die Lesung sei. *Im zweiten Stock*, sagte ich, *im zweiten Stock*, wiederholte Max Perlmann, *und wo ist der Aufzug*, eine Frage, die mein Herz stocken ließ und die ich mir bislang noch nicht gestellt hatte, obwohl sie mir jetzt als die wichtigste und entscheidendste Frage überhaupt erschien, entscheidender als alle Inszenierungsfragen es je gewesen waren, und wahrscheinlich war es in diesem Moment, dass Max Perlmann seine Unterstützung des Projektes endgültig bereute und dachte, ich habe die Nazis überstanden, ich habe das Exil überstanden, ich habe die Rückkehr nach Wien überstanden, ich überstehe Wien und die Zumutungen des Alters jeden Tag aufs Neue, aber *Huhn in der Suppe* werde ich nicht überstehen.*